die freie Durchfahrt durch die Dardanellen zu gewähren. Ohne die Sperrung der Dardanellen für die Schiffahrt gäbe es niemals Kriege gegen die Türkei. Wir wünschen die Freiheit der Schiffahrt in den Dardanellen nicht nur für uns allein, sondern für Alle. Merken Sie wohl, nicht für uns allein, sondern für Alle ohne Ausnahme. Der Bestand der Türkei steht dabei ganz außer Frage. Man nennt Rußland offenslv, und doch hat erst England vor nicht langer Zeit Egypten verschlungen, ohne einen ernsten Krieg dafür zu führen. Wir wollen nur das gleiche Recht für Alle in den Dardanellen. — Seit dem Abschlusse des deutschen Handelsvertrages hat sich die politische Lage in Europa wesentlich gebessert und der Friede ist gesichert".

Soweit Herr v. Witte. Man rühmt demselben nach, daß er in hoher Gunst beim Zaren stehe und daß sein Einfluß auch über die Schranken seines Ministeriums hinausreiche. Wenn er daher auch fünf bis sechs Mal dem Interviewer versichert, daß er nur seine Privatansicht aussprechs, so verdienen seine Worte doch Beachtung. Sie sind eines russischen Diplomaten würdig. Nach ihm verfolgt die russische Politik lediglich philantropische Zwecke, sie führt Kriege nie für sich, sondern nur im Interesse Anderer, Kronstadt und Toulon waren blosse Sympathiekundgebungen und Rußland hat nie begehrliche Blicke nach der Türkei gerichtet! An die Friedensliebe des Zaren glauben auch wir, noch mehr aber an die Kaiser Wilhelm's, der, wenn er, wie Herr Witte andeutet, einmal „auf den Säbel geklopft hat" dazu jedenfalls sehr zureichende Gründe gehabt haben wird. Auch darin stimmen wir mit Herrn Witte überein, daß sich die Lage in Europa seit dem Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrags gebessert hat; wenn aber der Lieblingsminister des Zaren den „Frieden für gesichert" hält — das Wort ohne jede Einschränkung genommen, wie es gegeben ist — nun, so mag er doch die Probe darauf machen und seinem „absoluten Herrn" anrathen, mit der Abrüstung anzufangen. Wir sind überzeugt, er würde die Thür zum Cabinet des Zaren nicht wiederfinden.

Zu der Zerstörung des Geschäftshauses der griechischen Zeitung „Akropolis" durch Officiere der Athener Garnison wird der „Köln. Ztg." unterm 4. September aus Athen geschrieben:

Viele Oppositionsblätter, insbesondere aber die „Akropolis", enthielten schon seit mehreren Monaten fast täglich heftige Artikel über Gewaltthätigkeiten und Mißbräuche aller Art, die sich das Militair, die militärisch organisirte Polizei und einzelne mit Namen angeführte Officiere in den Provinzen gegen das Publicum gestatteten. Einigen dieser Berichte haben offenbar Thatsachen zu Grunde gelegen, in anderen Fällen scheint die Darstellung übertrieben oder auch ganz unwahr gewesen zu sein. Oefters brachte die „Akropolis" auch größere Leitartikel über den angeblich schlechten Zustand des Heeres und das ungebührliche Benehmen des Militairs im Allgemeinen. Diese Angriffe steigerten mehr und mehr die Erbitterung und den Unwillen der Officiere. Sie fühlten sich in ihrer Ehre verletzt und mußten es vor Allem als eine große Ungerechtigkeit ansehen, daß wegen der möglichen Ueberschreitungen Einzelner das ganze Militair verantwortlich gemacht werden sollte. Sie beschlossen daher, an der Redaction der „Akropolis" Rache zu nehmen. Ueber die Art und Weise der Ausführung beriethen sich die meisten der in Athen anwesenden Officiere schon einige Tage zuvor im Militaircasino. (Die That selbst ist in allen Einzelheiten bekannt.) Die während der Berberung herbeigeeilten Redacteure der „Akropolis" eilten zum Kronprinz-Regenten Konstantin in Tatoi und zu den Ministern, um sich zu beklagen und Schutz zu suchen. Zugleich sahen sie sich nach einer anderen Druckerei um, um das Blatt für den Sonntag fertig zu stellen. Dies suchte aber das Officiercorps auf alle Weise zu verhindern, bis schließlich mit großer Mühe unter dem Schutze der Polizei ein halbes Blatt gedruckt und am Sonntag ausgegeben werden konnte. Sonntag früh meldeten sich die Officiere alle selbst bei ihren Vorgesetzten und gaben die Namen der am Zerstörungswerke Betheiligten an; aber auch die, die sich nicht betheiligt hatten, erklärten sich mit dem Geschehenen einverstanden. Ueber die Art und Weise eines etwaigen gerichtlichen Verfahrens verlautet noch nichts Bestimmtes. Verhaftungen sind bis jetzt nicht vorgenommen worden oder doch nur wenige im Anfang, die Betreffenden wurden aber gleich wieder auf freien Fuß gesetzt. Im Ministerrath soll, im Einvernehmen mit dem Kronprinz-Regenten, strenge Untersuchung angeordnet worden sein, über deren Ergebniß noch nichts bekannt sein kann. Das Gerücht, der Kriegsminister sei mit seinen Collegen im Ministerium nicht einig und wolle zurücktreten, wurde von gutunterrichteter Seite als unwahr bezeichnet. Die Redacteure der „Akropolis" haben gegen einige Officiere und zugleich gegen den Fiscus Klage auf Schadenersatz eingereicht. Jetzt hat auch nachträglich das Kriegsministerium beim Staatsanwalt eine Klage gegen die Redaction der „Akropolis" auf Beleidigung des Heeres anhängig gemacht. Wäre dies früher rechtzeitig geschehen, so hätte viel Unheil vermieden werden können.

Was hier über den Anlaß des peinlichen Vorkommnisses gesagt und über die Vertheilung der Schuld auf die Heeresverwaltung, die Presse und die Regierung angedeutet wird, bestätigt durchaus unsere Beurtheilung des Falles, der hoffentlich reinigend wie ein Gewitter wirkt.

Deutsches Reich.

* **Berlin,** 11. September. Im dritten Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reichs sind Nachweisungen über die Deutschen im Auslande und die Ausländer im Deutschen Reich veröffentlicht, die auf Grund der Ergebnisse der letzten Volkszählungen in Deutschland und in fremden Ländern bearbeitet worden sind. Die bei uns lebenden Ausländer sind selbstverständlich nach ihrer gesammten Zahl ermittelt worden; dagegen ließ sich die Zahl der im Auslande lebenden Deutschen nur annähernd feststellen, da nicht in allen Ländern Volkszählungen bisher stattgefunden haben, insbesondere fehlen Nachweise über die Deutschen in Rußland, dann auch über die in einigen kleineren europäischen und in einigen überseeischen Ländern, aber meist nur solchen, die für unsere Auswanderung keine große Bedeutung haben. Das Gesammtergebniß, das sich für das Reich beim Volksaustausch mit dem Auslande herausstellt, kann daher nur ermittelt werden, wenn man für diese letzteren Länder annimmt, daß die Zahl der dort sich aufhaltenden Deutschen ebenso groß sei, wie die Zahl der Personen, die aus denselben nach dem deutschen Reiche übergewandert sind und hier bei der letzten Volkszählung angetroffen wurden. Man erhält dann folgende Summenzahlen:

Deutsche im Auslande . . .	3 458 665
Ausländer im deutschen Reich .	472 867

Danach ergiebt sich für das Reich ein erheblicher Verlust beim Wanderungsverkehr: auf 100 Fortgewanderte (Deutsche im Auslande) kommen nur 13,7 Zugewanderte (Ausländer im deutschen Reich). Was den Verkehr des Reichs mit den einzelnen fremden Ländern betrifft, so sind, um hier nur die Zahlen für einige wichtigere anzuführen, ermittelt worden:

	nach den nebengenannten Ländern Fortgewanderte	aus den nebengenannten Ländern Zugewanderte
Belgien	36 547	10 194
Dänemark	31 112	23 317
Frankreich	83 506	19 659
Großbritannien und Irland . .	53 591	15 534
Italien	5 234	15 570
Luxemburg	9 925	12 585
Niederlande	28 782	37 055
Oesterreich	99 303	194 836
Ungarn	6 596	6 706
Schweden	1 622	10 924
Schweiz	94 207	41 105
Vereinigte Staaten von Amerika	2 784 894	17 550
Britisch Nord-Amerika . . .	27 762	318
Brasilien	44 087	1 476
Britische Colonien in Australien	40 681	666

— Mit Bezug auf die in diesen Tagen mitgetheilte Meldung eines süddeutschen Blattes, daß die Apotheken und die Steuer- und Zollbehörden beauftragt worden seien, über die Verbrauchsmengen von Saccharin und anderen Süßstoffen Erhebungen anzustellen, schreibt man der „Schles. Ztg.": „Beim Handelsministerium sowohl, wie beim Finanzministerium sind in neuerer Zeit mehrfach Klagen über die fortgesetzte Zunahme der Concurrenz durch die Saccharin- und Stärkesyrupfabriken seitens unserer Zuckerindustrie erhoben worden. Diese Klagen erscheinen nicht ganz unbegründet, weil die letztgenannten Fabriken ihre Erzeugnisse ohne alle Steuerentrichtung herstellen können und den einer Steuer unterliegenden Rübenzuckerfabriken und Raffinerien eine erfolgreiche Concurrenz bereiten. Da es aber gleichartige Industrien sind, welche wenigstens einander ähnliche Producte hervorbringen, so dürfte es in der Billigkeit liegen, diese Saccharin- u. s. w. Fabrikate ebenfalls einer Steuer zu unterwerfen. Aus dem Material, welches die genannten beiden Ministerien durch die Organe der Steuerverwaltung sich haben liefern lassen, dürfte zu schließen sein, daß die Frage der Unterwerfung des Trauben-Stärkezuckers unter eine Consumtionsabgabe der Erörterung und Erwägung unterliegt."

— Der „Reichsanzeiger" widmet dem verstorbenen Egyptologen Legationsrath Professor Dr. Brugsch einen ehrenden Nachruf, an dessen Schluß es heißt: „Das Auswärtige Amt betrauert in dem Dahingeschiedenen einen Gelehrten, der vermöge seiner hervorragenden wissenschaftlichen Bedeutung und durch seinen praktischen Blick Preußen und dem Reiche unter schwierigen Verhältnissen ersprießliche Dienste geleistet hat."

— Sogar das Organ des Herrn Böckel, der „Reichsherold", will kein Parteiblatt mehr sein; man liest in demselben: „Der „Reichsherold" ist kein Parteiblatt mehr, er dient lediglich der Idee, welche er im Motto trägt: „Freiheit, Vaterland und Volkswohl". Dies zur Notiz seiner Freunde und Gegner." Wenn das so weiter geht, werden die gewitzigsten unter den Geschäftsleuten der „parteilosen" Presse nächstens — Parteimänner werden, um die „Specialität" zu erlangen, welche nachgerade nicht mehr in der Parteilosigkeit besteht.

— Die „D. Tagesztg.", die kein Blatt des Bundes der Landwirthe sein will, obwohl ihre Actionäre Mitglieder des Bundes der Landwirthe sein müssen, erhält von allen Seiten Ohrigen. So schreibt jetzt sogar die „Conl. Corresp.": „Wir vermuthen, daß in diesem Satze (daß die „D. Tagesztg." kein Organ des Bundes sei) ein Wort ausgelassen sei und daß es heißen müsse: kein ausschließliches Organ des Bundes. Da jedoch bisher eine Correctur in diesem Sinne nicht erfolgt, da demnach eine Irreführung der Leser der „Tagesztg." nicht ausgeschlossen ist, möchten wir auf die Gründungsgeschichte des genannten Organs hinweisen. Die „Tagesztg." war dazu bestimmt, für die Interessen des Bundes der Landwirthe ein tägliches Organ zu bilden, eine „Lücke auszufüllen". Wirft die „Tagesztg." diese Aufgabe von sich ab, so erlischt dadurch gewissermaßen auch ihre Existenzberechtigung und sie sinkt zum Niveau der verschiedenen „parteilosen" Blätter hinab, die alle nur in den benachbarten Parteiwässern im Trüben fischen wollen, die also grundsätzlich von uns bekämpft werden müssen."

— Der Unterstaatssecretair im Ministerium des Auswärtigen Amts Homeyer ist in Engelberg in der Schweiz erkrankt.

— Heinrich von Treitschke begeht am 15. d. seinen 60. Geburtstag. Seine Schüler, insbesondere der akademisch-historische Verein und der Verein deutscher Studenten, sowie auch nicht akademische Verehrer des großen Publicisten und Geschichtsschreibers werden es an Huldigungen nicht fehlen lassen. Wie nach der „Post" verlautet, wird ein Festcommers geplant.

* **Schlobitten,** 11. September. Das heutige Manöver nahm folgenden Verlauf: Zuerst fand ein Zusammenstoß der beiden Cavalleriedivisionen bei Schwangen statt, die Division B wurde völlig zurückgeworfen. Nachdem sich das 17. Corps entwickelt hatte, beschloß der Kaiser, welcher das erste Corps führte, die Defensive aufzugeben, und eröffnete den Angriff mit der zweiten Division und der Artillerie gegen Schwangen. Alsbald rückte die erste Division, verdeckt durch Wälder, bei Altmünsterberg vor, entwickelte sich beim Heraustreten, ging überraschend gegen den linken Flügel des 17. Corps vor und zwang es zum Rückzug. Hiermit wurde das Manöver abgebrochen. Morgen führt der Kaiser beim Westcorps das aus beiden Divisionen gebildete Cavalleriecorps. Die Kaiserin wird sich morgen nach dem Manövergelände begeben und voraussichtlich am Abend die Rückreise nach Potsdam antreten.

* **Graudenz,** 12. September. (Telegramm.) Die Huldigungsfahrt der Westpreußen nach Darzin findet am 23. September statt.

* **Magdeburg,** 10. September. Der Einladung des hiesigen Gendarmerie-Obersten von der Lühe folgend, wird Major von Wissmann am 24. bezw. 27. oder 28. d. M. hier eintreffen. Ihm zu Ehren wird der hiesige Colonialverein einen Festcommers im „Hofjäger" veranstalten. Tags vorher findet zu Ehren Wissmann's ein Liebesmahl des aus dem Manöver zurückgekehrten Officiercorps im „Magdeburger Hof" statt. Ein weiteres Festmahl, an dem die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden, die Generalität, die Vorstandsmitglieder des Colonialvereins und die persönlichen Freunde Wissmann's theilnehmen, findet im „Weißen Schwan" statt. Auf dem Festcommers wird der Gast seitens der Stadt durch unsern Oberbürgermeister, seitens des Colonialvereins durch Gymnasialprofessor Dr. Maenß begrüßt werden.

+ **Altenburg,** 11. September. Der Besitzer des am Marktplatz gelegenen Hauses (vergl. Nr. 458 im „Leipz. Tagebl.") ist in der Person des Kellners Schiller entdeckt worden. Da das betreffende Haus erst wenige Tage vorher frisch gestrichen und mit neuen Firmenschriften versehen worden war, so wurde allgemein angenommen, daß diese Flegelei — wie es die „Altenburger Zeitung" richtig nannte — gegen die Firma M. & S. Cohn sich richte, zumal da dieses Haus vor längerer Zeit auch über Nacht mit einem Placat versehen worden war, in dem die Bevölkerung gewarnt wurde, bei Juden zu kaufen. Die Antisemiten verwahren sich nun dagegen, daß man sie für den Vorfall verantwortlich macht, und behaupten, derselbe sei lediglich durch die Trunkenheit des Kellners herbeigeführt worden, der seine im oberen Stockwerk wohnenden Eltern aus dem Schlafe habe aufwecken wollen. Wir fügen nur hinzu, daß das Haus über und über mit Schlamm beworfen worden war und daß es jedenfalls als Unicum gelten muß, auf solche Weise Leute aus dem Schlafe aufwecken zu wollen.

* **Gotha,** 11. September. Unter der Ueberschrift „Zum Eisenacher Parteitage" schreibt man der „Magdeb. Ztg." von hier: „Universitätsprofessor Abbé, derselbe, welcher bei der letzten Reichstagswahl den radicalen Freisinn aufforderte, für den Socialdemokraten einzutreten, „weil ja in diesem Reichstage doch nicht über den Zukunftsstaat abgestimmt würde", hat in einer Broschüre mit Vorschlägen für den Programmentwurf der Freisinnigen Volkspartei befürwortet, den Zinsertrag aller Privatvermögen für Staat und Reich mittels einer ausgesprochen zu diesem Zweck einzurichtenden Vermögenssteuer, an Stelle aller übrigen Steuern, in Anspruch zu nehmen. Während Professor Abbé der Meinung ist, daß die freisinnige Volkspartei solche Forderungen aufnehmen müsse, wenn sie ihren Namen mit Ehren führen wolle, belehrt ihn Eugen Richter dahin, daß er — Abbé — mit solchen Vorschlägen überhaupt nicht mehr auf dem Boden der freisinnigen Volkspartei stehe und eventuell in Eisenach nicht einmal die geschäftsordnungsmäßig erforderliche Unterstützung für die Discussion eines solchen Vorschlages finden würde. Das ist deutlich gesprochen. Es fragt sich nur, ob Herr Richter sich nicht im Irrthum über die bei einem Theile der Partei herrschende Stimmung befindet. Der Eifer, mit welchem in der „Freis. Ztg." die Orte und Vereine aufgezählt werden, welche mit dem jüngsten Programmentwurf Eugen Richter's durchaus einverstanden sind, schafft die Thatsache nicht aus der Welt, daß eine entschiedene Opposition vorhanden ist, die in erster Linie ihren Ausgang und Rückhalt in Erfurt, Jena und bezeichnenderweise in Eisenach selbst, dem Tagungsort, hat. Daß die gegenseitige Auseinandersetzung eine recht gründliche und eine weitere Verbröckelung innerhalb des Parteirestes erfolgen wird, erscheint um so weniger zweifelhaft, als die Herren Abbé, Harmening und Genossen schon längst nicht mehr auf dem Boden irgend eines freisinnigen Programms stehen, sondern nur noch rein äußerlich von den Socialdemokraten geschieden sind. Vielleicht beschleunigt der Eisenacher Parteitag den innerlich schon längst vollzogenen Uebertritt, den der im innersten Herzen Herrn Richter grollende Dr. Harmening einst mit dem Ausspruch vorbereitet hat: „Wenn ich einmal zur Socialdemokratie übergehe, gehe ich nicht allein!"

* **Darmstadt,** 11. September. Anläßlich der hier tagenden Generalversammlung des Gustav-Adolf-Vereins verfügte das hessische Schulministerium für den morgigen Hauptfesttag den Schluß sämmtlicher hiesigen Schulen. Hiergegen wandte sich der Mainzer Bischof Dr. Haffner, indem er auf die Consequenzen einer solchen Maßregel hinwies, beschwerdeführend direct an den Staatsminister Finger. (Berl. Tagebl.)

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien,** 11. September. Der am Freitag in den Delegationen zur Vorlage gelangende gemeinsame Staatsvoranschlag für 1895 wird eine Mehrforderung für das Heeresordinarium im Betrage von etwa fünf Millionen Gulden aufweisen.

* **Lemberg,** 11. September. Nach dem Besuch des Justizpalais seitens des Kaisers fand die Eröffnung des neuen israelitischen Waisenhauses statt. Der Erzherzog Leopold Salvator, der Ministerpräsident Fürst Windischgrätz, sowie die Minister Graf Falkenhayn und Jaworski, der Landmarschall Sanguszko mit dem Landesausschusse und der Vorstand der jüdischen Gemeinde erwarteten den Kaiser, der, von der zahlreich anwesenden Volksmenge jubelnd begrüßt, um 10½ Uhr mit dem Statthalter eintraf. Nach einer kurzen Ansprache des Vorstandes Horowitz betrat der Kaiser den Festsaal, wo die Prediger Segenswünsche für den Monarchen sprachen, ihn als den Beschützer der Armen und Elenden, als den Vater seiner Völker und als Friedensfürsten preisend. Nach eingehender Besichtigung des ganzen Hauses verlieh der Kaiser unter dem Ausdruck der vollsten Befriedigung die Anstalt. — Heute Nachmittag stattete der Kaiser der Ausstellung einen im Programm nicht vorgesehenen letzten Besuch ab. Der Kaiser besichtigte einzelne Pavillons in eingehendster Weise, darunter den der landwirthschaftlichen Hochschule in Dublany und erkundigte sich nach der Frequenz dieser Anstalt. Dem Fürsten Sapieha gegenüber sprach der Monarch seine Freude über den ernsten, sachlichen Charakter der Ausstellung aus. Der Kaiser, welcher in der Ausstellung mehrere Bilder erwarb, wurde auf allen Fahrten, sowie in der Ausstellung selbst vom Publicum mit lebhaften Huldigungen begrüßt. — Bei der heutigen Hoftafel brachte der Kaiser anläßlich des Namensfestes des Kaisers von Rußland folgenden Trinkspruch aus: „Auf das Wohl Meines theuren Freundes Kaisers Alexander, den Gott erhalte!" Die Musik intonirte hierauf die russische Hymne. Unmittelbar nach der Hoftafel begab sich der Kaiser nach dem Bahnhofe, von der auf dem glänzend erleuchteten Straßen angesammelten Menge enthusiastisch begrüßt.

* **Lemberg,** 11. September. Kaiser Franz Josef trat heute Abend 8 Uhr die Rückreise nach Wien an. Auf dem Bahnhofe hatten sich die Minister Fürst Windischgrätz, Graf Falkenhayn und v. Jaworski zur Verabschiedung eingefunden; ferner waren erschienen der Corpscommandant, die Generalität, die drei Lemberger Erzbischöfe, der Landmarschall, Mitglieder des Adels, der Bürgermeister, sodann auch Fürst Sapieha, der Gesandte Graf Gołuchowski, der russische Militair-Attaché Oberst Woronin und der russische Consul Poustochkin. Der Kaiser, welcher mit stürmischen Zurufen begrüßt wurde, schritt hierauf die Front der Ehrencompagnie ab, dankte dem Polizeipräsidenten für die Ordnung, sowie dem Bürgermeister für den unvergeßlichen Empfang und erwiderte auf die Abschiedsrede des Landmarschalls mit Worten

---

stellen", fuhr er langsam fort, ersichtlich mit einer gewissen Anstrengung bemüht, seiner Stimme die gewohnte Festigkeit zu geben. „Weshalb dieses seltsame Incognito, in dem Sie hier lebten, und weshalb jener seltsame Contract, um dessen Bedingungen Ihre Heirath geschlossen wurde?"

Eine dunkle Röthe übergeß Joan's Gesicht. Thränen drohten sich in ihre Augen zu drängen, und Scham und Zorn kämpften in ihr. „Mein Herr", rief sie entrüstet aus, „ist es ein Verhör, dem ich hier unterworfen werde? Mit welchem Rechte wagen Sie, diese Fragen an mich zu stellen?"

„Mit dem Rechte Jemandes, der, ich wiederhole es, Antheil an Ihnen nimmt und vielleicht — hm — etwas an Ihnen gutzumachen hat", entgegnete er, seine ruhige, unbewegte Haltung allmählich wiedergewinnend. „Doch Sie wollen dieses Recht bezüglich meiner nicht gelten lassen. Ich könnte Ihnen indessen vielleicht noch andere Gründe aufführen, denen Sie mehr Bedeutung beizulegen geneigt wären. Zum Beispiel, daß ich es war, der Ihre Verbindung mit Falconer Thrale, nach deren Details ich frage, herbeiführte."

„Sie?" rief Joan erstaunt.

„Ich habe das Codicill, das diese Ehe vorschreibt, das Thralesche Vermögen in Ihre Hände legt, um es, nach Ihrer Wahl, mit Falconer zu theilen oder es allein zu besitzen, veranlaßt. Es ist mein Werk."

„Dieses entsetzliche, ungerechte Codicill!" rief Joan entrüstet aus. „Weshalb? Aus welchem Grunde thaten Sie es?"

„Miß Joan Brownell — oder vielmehr Mrs. Falconer Thrale", hub der Anwalt ruhig und mit einer gewissen Feierlichkeit an — „kannten Sie Ihre Verwandten?"

„Ah, meine Verwandten!" Joan blickte stutzend auf. „Ich weiß nichts von ihnen, ich habe sie nie gekannt, nur meine Tante, Mrs. Jessie Brownell, den Engel meines Lebens, welche Mutterstelle bei mir vertrat".

„Jessie Brownell war nicht Ihre Tante, sondern Ihre Mutter, Mrs. Thrale!"

„Meine Mutter! Die Theure, Liebe, Gute meine Mutter!" rief Joan freudestrahlend aus. „Oh, ich wußte es wohl. Ich habe es mein ganzes Leben hindurch geahnt! Sie hatte die Liebe und aufopfernde Herzensfürsorgsalt einer Mutter zu mir, wie ich zu ihr die Liebe eines Kindes, und nie habe ich an ihrer Seite zu empfinden vermocht, daß ich Waise sei! Sie meine wirkliche Mutter! Oh, wie glücklich ich bin!"

„Sie war Ihre Mutter — meine Schwester!" fuhr der Anwalt mit unterdrückter Bewegung fort. „Du bist meine Nichte, Joan!"

„Ah!"

Sie starrte überrascht, betroffen auf ihn hin, wie er seinen Blick unverwandt forschend auf sie gerichtet hielt. Nach einigen Secunden wechselte der Ausdruck ihres Gesichts. Dasselbe blickte ruhig, fremd, es zog wie ein erkältender Hauch über ihre Züge hin.

„Mein Onkel, der Bruder meiner Mutter?" sagte sie gemessen, ihr Auge fest auf ihn geheftet. „War das der Grund Ihrer Theilnahme für mich, von der Sie sprachen?"

„Vielleicht, vielleicht auch noch Anderes, das .... das mich das Weiteren bestimmte. — Scheint Dir der erste Grund nicht genügend, Nichte?"

„Nein!" entgegnete sie fest, und ein Ausdruck schmerzlicher Bitterkeit legte sich auf ihr Gesicht. „Woher diese Theilnahme jetzt des Onkels für die Nichte, wo man die geängstete Mutter mit ihrem Kinde, der Bruder seine Schwester hilflos in ihrem Unglück verließ und sie grausam übersah? Meine Mutter stand vereinsamt, verlassen, allein. Sie hat gewartet und gewartet ihr Leben lang, gebetet, geharrt und gehofft, daß man sich unser erinnern werde — wenn nicht um ihretwillen, dann um meinetwillen, wie sie zu sagen pflegte — es war vergeblich! Sie blieb verlassen und vergessen, man ließ sie in Krankheit, Mangel und Entbehrung dahinwelken und trieb mich zu dem größten Verzweiflungsschritt meines Lebens, dem Schritt dieser Heirath, um sie vor Elend zu schützen — diesem Verzweiflungsschritt, durch den ich Schmach und Erniedrigung über mich, Unglück und Wehe über Andere gebracht. Und jetzt? Wo war diese Theilnahme, als man Mutter und Tochter einem unerbittlichen Geschicke preisgab, meine Mutter in Verlassenheit dem Tode zuschickte und mich zu der Unglücklichen werden ließ, als welche man mich jetzt seiner Theilnahme für bedürftig hält? Antworten Sie nur!"

„Deine Worte sind scharf und bitter, Nichte, und sie entbehren nicht ganz der Berechtigung", entgegnete der Sachwalter düster. „Wir haben geirrt, ich gestehe es. Allein Du weißt nicht Alles, Mädchen. Wodurch wir geirrt, wie wir irren mußten, — wenn Du Alles wüßtest, würdest Du es begreifen, Joan."

„So sagen Sie mir Alles", rief sie stürmisch aus. „Ich will Alles wissen! Erzählen Sie mir! Sie müssen es, wenn Sie Theilnahme für mich haben, wenn es Ihnen nicht gleichgiltig ist, wie ich über Ihre Handlungsweise denke!"

„Ich will es. Aber Du wirst eine traurige Geschichte hören, die ich, der Himmel weiß es, ungeschehen wünschte, und die Dir zu berichten mich nur das strenge Gefühl des Rechtes in mir bestimmt. Ich bin mein Leben hindurch ein Mann der starren Gerechtigkeit gewesen. Es ist Gerechtigkeit gegen mich und Andere, Dir hier mitzutheilen, was ebensowohl Bekenntniß meines Irrthums, wie das ist, was zu meiner Rechtfertigung gereicht."

„Sprechen Sie!"

„Weißt Du, was Deine Mutter bewog, Dich für ihre Nichte auszugeben, statt Dich ihre Tochter zu nennen?"

„Wie sollte ich?"

„Weil sie Dich vor dem Elend bewahren wollte, vor der Welt als Tochter Deines Vaters dazustehen. Dein Vater starb als verurtheilter Verbrecher im Gefängnisse."

„Allmächtiger!" Todtenbleich, zermalmt sank die unglückliche Joan auf ihren Sitz zurück.

„Vertrauensbruch, Unterschlagung und Fälschung waren die Verbrechen, die man ihm zum Vorwurf machte und deren ihn die vorhandenen Beweise überführten. Seine Schuld lag zu Tage, er wurde trotz seines Leugnens verurtheilt. Mehrjährige Deportation war die Strafe, die ihn traf. Zu den körperlichen Arbeiten der Deportirten unfähig, weil ihn seine Verurtheilung auf das Krankenlager geworfen, büßte er seine Strafe jenseits des Oceans im Gefängnisse der Verbrechercolonie. Dort erlag er seinen Leiden, noch ehe seine Strafzeit abgelaufen war."

„Entsetzlich! Fürchterlich! Mein unglücklicher Vater! Es ist nicht möglich, er kann nicht schuldig gewesen sein!"

„Du hast Recht, Nichte Joan: Deine Ahnung täuscht Dich nicht; Dein Vater war unschuldig."

„Unschuldig! Sie sagen es! Sie wissen es!" Und dennoch sein fürchterliches Schicksal?"

„Seine Unschuld wurde von mir entdeckt — leider zu spät, um ihn zu retten — lange Jahre erst nach seinem Tode — erst kurze Zeit, bevor der Mordstahl Falconer's Vater traf. Die wahrhaft Schuldigen, die Urheber der Verbrechen, die sie einen Andern begehen ließen und als deren Berüber sie durch intrigante Veranstaltungen Deinen Vater zu erscheinen lassen mußten, um ihrerseits den Nutzen der geschehenen That zu ziehen, waren der alte John Thrale, Falconer's Vater, und sein Complice Rawlinson!"

„Falconers Vater? Er? Ist es möglich, ist es Wahrheit?"

„Die Beweise sind in meinen Händen. Die Maßnahmen der beiden Verbündeten waren nur zu gut getroffen; Jeder Anschein der Thäterschaft fiel auf William Brownell, alle Beweise sprachen gegen ihn. Er wurde verurtheilt. Wir alle und mit uns die ganze Welt waren von seiner Schuld überzeugt."

„Nicht alle, nicht die ganze Welt!" rief Joan leidenschaftlich aus. „Meine Mutter, sein liebendes Weib, sprach ihn frei von Schuld und Fehl, ihr Glaube an ihn hat nie gewankt! Sie hat mich für meinen im Grabe ruhenden Vater beten gelehrt, sie hat mich mit inniger Liebe gelehrt, seiner nur voll größter Zärtlichkeit und Ehrerbietung wie eines verklärten Engels zu gedenken! Oh, jetzt weiß ich, daß sein Bild es war, das ich sie so oft still für sich aus ihrem geheimsten Fach im Schrank entnehmen sah, um es, von mir abgewendet, mit Thränen in den Augen an ihre Lippen zu drücken und allein in ihrem Kämmerchen darüber zu beten — daß es sein Bild war, das sie, gelähmt in ihrer letzten Krankheit, in einem verschlossenen Kästchen unter ihren Kissen bei sich behielt und das ich ihr auf ihren Wunsch in den letzten Schrein mitgeben mußte, in welchem sie die ewige Ruhe fand! Oh, meine Mutter hat meinen Vater rein von Schuld gewußt, ihr Glaube an ihn hat nie gewankt!"

„Deine Mutter hat Deinen Vater sehr geliebt; sie hat ihm Viel, sie hat ihm Alles geopfert. Aus vornehmer Familie entsprossen, war sie zu einem glänzenderen Loose berufen, als sie an der Seite Deines Vaters suchte und fand. Ich bin ein jüngerer Sohn des verstorbenen Lord Hubert Hartington, dessen Enkel, der Sohn meines gleichfalls schon verstorbenen ältesten Bruders, jetzt Besitzer des Titels und des Majorates ist. Als jüngerer Sohn hatte ich mich den Institutionen und Gesetzen unseres Landes gemäß einem bürgerlichen Erwerbe zuzuwenden und wählte zu solchem die Laufbahn eines Sachwalters, in welcher mich die Verbindungen meines Vaters, später seines Nachfolgers, meines ältesten Bruders, schnell und geschäftlich glänzend befähigten. Ich nahm eine hervorragend angesehene Stellung ein, in welcher mir der Glanz, der Stolz der Familie nicht weniger am Herzen liegen mußte, als meinem Vater oder meinem Bruder selbst. Deine Mutter, die einzige Tochter meines Vaters und sein Lieblingskind, war von ihm zu einer vornehmen, brillanten Partie mit dem hochgestellten, reichen Viscount Burnsdall, dem Sproß einer unserer ersten Familien, bestimmt, der sich um sie beworben hatte. Da gewann Jessie's Herz ein junger, schöner Abenteurer, William Brownell, ein junger Schauspieler, den sie auf der Bühne gesehen und den ein unglücklicher Einfall meines Vaters in unser Haus zog, um durch ihn meinem Bruder zu dessen späterer Carriere als Parlamentarier Studien im Vortrag und in der Rednerkunst machen zu lassen. Sein Verhältniß mit Jessie wurde entdeckt, noch ehe die Liebenden gewagt hatten, sich meinen Eltern zu erschließen. Dein Vater wurde mit Schimpf aus dem Hause gejagt; mein Vater fluchte seiner Tochter und drohte, sie zu vertheilen, als sie ihm erklärte, von dem Geliebten nicht lassen zu wollen und lieber Alles zu opfern, als die Gattin eines Andern zu werden, statt die seine. Sie floh aus dem Vaterhause, floh zu dem Geliebten, eine schnelle Heirath fand statt, und sie wurde seine Gattin. Mein Vater war stolz, wir Alle waren stolz, und der unserem Hause zugefügte Schlag hatte uns tief getroffen. Mein Vater hielt die Verstoßung seiner Tochter aufrecht bis zum Grabe; wir Alle hielten sie aufrecht, Jessie war nicht mehr für uns vorhanden. Nur ich folgte dem Paar noch einige Zeit mit den Augen des Beobachtenden, einige Jahre, bis jenes Schlimmste eintrat, von dem Du weißt."

(Schluß folgt.)